

ANNEMARIE BLENK

# ZWILLINGS KRONEN

RÜCKKEHR DES  
WEISSEN HIRSCHES



W READERS



WREADERS

## Über die Autorin

**Annemarie Blenk**, 1992 in Münster geboren, wuchs in einer kleinen Waldsiedlung im Taunus auf, aber ihre Welt schien ihr nie begrenzt. Schon in ihrer Kindheit las sie sich in Fantasiewelten, um auf Reisen zu gehen. Nachdem sie ihr erstes Buch im Rahmen eines Schulprojekts veröffentlichte, war die Liebe zum eigenen Schreiben entstanden.

Sie schreibt über das, was ihr im Leben am meisten bedeutet: die Liebe und ferne Welten.

Heute lebt die bekennende Eskapistin mit ihrem Ehemann und der gemeinsamen Tochter im Raum Bad Kreuznach.

# Zwillingskronen

Rückkehr des Weißen Hirsches

Annemarie Blenk

WREADERS E-BOOK

Band 80

Dieser Titel ist auch als Taschenbuch erschienen

Vollständige E-Book-Ausgabe  
Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2021 by Wreaders Verlag, Sassenberg

Druck: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Umschlaggestaltung: Jenny Grams

Illustrationen: Jenny Grams

Karte: Annemarie Blenk

Lektorat: Wendy Nikolaizik, Anna Mackner

Satz: Wendy Nikolaizik, Lena Weinert

[www.wreaders.de](http://www.wreaders.de)

ISBN: 978-3-96733-159-2

*Für alle, die nicht anders können.*

*Für die das Schreiben nicht nur die Aneinanderreihung  
von Buchstaben ist.*

*Für die Eskapisten.*

# **Alkator**

**das Land der smaragdfarbenen Himmelslichter,**

**20. Jahr des langen Winters**

# Prolog

Wer mit dem Feuer spielt, kommt darin um.

Auf Liljas Freundin traf diese Aussage jedenfalls zu. Sie hatte Fenya oft gewarnt, ihre Zunge besser zu hüten. Doch das Mädchen war unbelehrbar. Sie sprach aus, was sie dachte, ohne die möglichen Konsequenzen zu bedenken. Wer ihr allerdings die ganzen Flüche beigebracht hatte, wusste Lilja bis heute nicht.

Das wirklich Schlimme an allem war, dass es der Gerichtsdiener geschafft hatte, die junge Frau an der Unschuld ihrer Freundin zweifeln zu lassen. Ertappt biss sie sich auf die Lippe, als sie den kühlen Stein der Statue des Heiligen Vaters in ihrem Rücken spürte.

Von hier aus hatte sie eine uneingeschränkte Sicht auf den großen Marktplatz, auf dem üblicherweise Kinder zwischen den Ständen der Verkäufer spielten, während die Eltern ihren Geschäften nachgingen. Doch heute war dies kein fröhlicher Ort voller Leben, an dem sonst nur die Unstimmigkeit eines Verkaufspreises das friedliche Miteinander störte. Heute waren die Stände einer notdürftig zusammengezimmerten Bühne und einem riesigen Scheiterhaufen gewichen. Und mit ihnen die Bewohner *Firnheims*.

Der schwarz getünchte Brandpfahl, der zwischen sorgfältig übereinandergeschichteten Scheithölzern und Reisigbündeln emporragte, wirkte wie das Grabmal, das Fenya niemals erhalten würde.

Heute war der Markt ein Richtplatz und Liljas Freundin eine Hexe. Beiden war eine Rolle zugeteilt worden, für die sie nicht bestimmt waren. Auch wenn Lilja nicht abstreiten konnte, dass die Vermutung nahe lag, dass der Fürst der Finsternis ihr die Kraftausdrücke zugeflüstert hatte, wusste sie, dass sich ihre Freundin nie mit dem Teufel verbünden würde. Dafür kannte sie Fenya lange genug.

Hilfesuchend blickte Lilja zum Himmel hinauf. Zu dieser kalten Jahreszeit hatte der Mond beinahe seine volle Größe erreicht und die Wintermondwende stand kurz bevor. Obwohl die Sonne noch nicht ganz untergegangen war, schob sich die fahle Scheibe über den roten Abendhimmel. Ein harmloses Schauspiel, das Lilja dennoch verhöhnte. Nun dauerte es nicht mehr lange. Sobald die Sonne unterging, würde Fenyas Leben enden.

In der kleinen Kapelle am östlichen Rand des Platzes wurde ein Licht entzündet und zog Liljas Aufmerksamkeit auf sich.

Welch Grauen ihre Freundin in dem Haus momentan durchmachte, wagte sie sich nicht einmal vorzustellen. Der Wunsch, ein letztes Mal mit ihr zu sprechen, wurde geradezu übermächtig. Doch sie wusste, sie beide ertrugen keinen weiteren Abschied. Sie hatten sich seit dem Tag der Denunzierung



nicht mehr gesehen. Man musste ihr abscheuliche Dinge angetan haben, anders konnte Lilja es sich nicht erklären, dass ihre Freundin ein Verbrechen gestand, das sie unmöglich begangen haben konnte.

Drei Tage waren seit ihrer Festnahme vergangen. Drei Tage Folter.

Suchend ließ Lilja ihren Blick über das Gelände schweifen, doch wie zuvor sah sie keinen Ausweg. Stattdessen strömten aus allen Richtungen die Einwohner der kleinen Stadt auf die freie Fläche vor dem Podium. Während die meisten sich scheinbar unwohl fühlten, stritten einige wenige um den besten Platz. Von ihrem erhöhten Punkt bei der Statue aus beobachtete Lilja, wie sich die Zuschauer in den vordersten Reihen schubsten und beschimpften.

»Wann geht es endlich los?«, quengelte ein Kind auf den Schultern seines Vaters.

Liljas Bruder, Lerø, trat wie immer lautlos an sie heran. Manchmal bemerkte sie ihn mehrere Herzschläge lang nicht, doch heute spürte sie seine innere Unruhe wie die kalte Aura eines Eisblocks. Als sie sich ihm zuwandte, lehnte er geistesabwesend an dem Marmorstein des Heiligen Sohnes. Seine zu Fäusten geballten Hände brachten die enorme Wut zum Ausdruck, die seit Fenyas Verhaftung Besitz von ihm ergriffen hatte. Sie war seit frühesten Kindertagen auch seine beste Freundin. Ihm zerriss dieser Anblick ebenfalls das Herz.

Laute Rufe hallten durch die Reihen der Wartenden, als zwei Wachen mit Fenya in ihrer Mitte aus der Kirche traten, doch kein Gerichtsdienner verhaftete den Pöbel für die Verwünschungen, die man der Angeklagten vor die Füße spuckte.

Kampflos wollte Fenya scheinbar nicht aufgeben. Wild strampelnd und schreiend wurde sie vorwärtsgezogen, mehr hatte sie den muskulösen Wachen nicht entgegensetzen. Dennoch versuchte sie, sich zu befreien. Dabei war ihr offenbar nicht bewusst, dass sie mit ihrem Verhalten genau wie die Person wirkte, für die man sie hinrichten wollte.

Als die junge Frau an Freunden und Verwandten vorbeigeführt wurde, winselte sie wie ein getretener Hund. Als auch das nichts half, schrie sie um Gnade, während man sie vor allen Augen an den schwarzen Mast band.

Keiner schenkte ihren Rufen Beachtung. Niemand, nicht einmal ihre eigene Familie. Nur die Falk-Zwillinge bekamen eine Gänsehaut.

»Wir müssen etwas unternehmen«, flüsterte ihr Bruder und Lilja spürte seinen durchbohrenden Blick. Sie selbst konnte sich kaum rühren vor Angst. Schließlich schaffte sie es, mühsam den Kopf zu schütteln. Wie in einem ihrer Alpträume gefangen, hörte sie den Anschuldigungen zu und behielt dennoch nur Bruchstücke davon. Der Vorwurf der Teufelsbuhlschaft traf sie wie ein Schlag ins Gesicht und ließ sie aus ihrer Starre erwachen. Der laute Schrei ihrer Freundin trug den letzten Rest ihrer Benommenheit davon und verklang in dem Rauschen eines aufkommenden Sturms.

Die Urteilsverkündung ließ Fenya endgültig zusammenbrechen, aber das weitaus Schockierendere war, dass ihre Eltern sich stumm abwandten und den Schauplatz mit gesenkten Köpfen und herabhängenden Schultern verließen.

Und so sollte Liljas Freundin sterben. Ohne die Gnade eines Schwarzpulversäckchens um den Hals und ohne den Trost ihrer Eltern.

Lerø wandte sich ebenfalls ab, als die ersten Funken in den Himmel stoben. »Ich ertrage das nicht.«

Lilja schaute ihrem Bruder nach, der mit zielstrebigem Schritten in einer Nebengasse verschwand. Die Gottfigur in ihrem Rücken strömte die gleiche Kälte aus, die Lerø oft umgab. Verzweifelt wandte sie sich dem Heiligen Vater zu.

»*Ich kann nichts tun!*«, wollte sie seinen anklagenden Augen entgegen brüllen. Dabei wurde sie sich dem großen Kloß in ihrem Hals bewusst. Er bestand nicht aus Verzweiflung, sondern aus Schuld.

Wie hätte Lilja ahnen können, dass es das Beste gewesen wäre, wenn sie, wie ihr Zwillingsbruder, einfach gegangen wäre? Der markerschütternde Schmerzensschrei ihrer Freundin ließ sie ihre Selbstbeherrschung vergessen. Es dauerte nicht lange, bis sie ihre Sinne geschärft und ihre Kraft erweckt hatte. Noch bevor die Flammen ihre ganze Zerstörungskraft entfachten, flüsterte Lilja ihre Beschwörungen. Sie waren kaum zu hören. Nur ein Zischen im Wind, welches in den letzten roten Schimmer der Abenddämmerung hinausgetragen wurde.

Das Feuer am Boden erstarb und nur eine alte Weisheit ihrer Mutter blieb zurück.

*Wer mit dem Feuer spielt, kommt darin um.*

# Teil I: Flammenglut

# 1

## Wie Feuer und Eis

Lilja schreckte mit wild rasendem Herzen aus ihrem Alptraum auf. Noch immer glaubte sie, die verzweifelten Todesschreie ihrer Freundin zu hören. Doch es war nicht Fenyas Feuer, das im Osten der Stadt in seinen letzten Zügen herabbrannte. Seit jenem Tag vor zwei Wintermondwenden waren dutzende Frauen auf dem Scheiterhaufen gestorben und jede dieser Hinrichtungen erinnerten Lilja an das tragische Ende ihrer Freundin.

Der eisige Wind riss ein paar rotbraune Strähnen aus ihrem langen Zopf und zerrte mit seinen Geisterfingern an ihnen. Schnell zog sie die schwere Wolldecke fester um ihre Schultern und setzte sich auf. Sie musste nicht hinsehen, um zu wissen, dass das kleine Lagerfeuer neben ihr erloschen war. Leicht glühten noch vereinzelte Holzspäne in der Asche. In den letzten Wochen musste ihre Macht stärker geworden sein. So stark, dass sie jeden noch so schwachen Funken wahrnahm und sich manchmal selbst davor fürchtete.

Steif erhob sich die junge Frau und entfachte das Feuer mit einer nachlässigen Handbewegung von neuem. Wie ein wildes Tier in einem Käfig sträubte es sich zunächst gegen diesen unnatürlichen Befehl. Wütend flackerte es für einige Momente und warf dabei verheißungsvolle Schatten an die Felswände. Letztendlich beugte es sich ihrem Willen und knisterte friedlich, während Lilja sich zufrieden an der Felskante niederließ. Sie wagte es nicht, ihre Füße über den Rand baumeln zu lassen, wie Lerø es immer getan hatte. Stattdessen zog sie sie dicht an sich heran und verschränkte die Beine miteinander. Von hier aus hatte man einen tollen Ausblick auf ihre Heimatstadt. Still und verschlafen lagen die kleinen Häuser unter ihr.

Firnheim schmiegte sich wie eine Liebende an den *Moosglöckchenfjord*, welcher sich wenige Meilen weiter mit der *Raabe* vereinte, dem riesigen Eisozean, der die Ufer voneinander trennte.

Es musste schon weit nach Mitternacht sein. Der Mond hatte seinen Zenit längst überschritten und verwandelte das Wasser in einen Spiegel aus Quecksilber. Wellen blitzten, als würden sie den Sternenkindern am Himmel zuwinken, während sie mit einem sanften Rauschen an Land schwappten.

Lilja fiel es schwer, sich von diesem Anblick zu lösen. Doch nach einer Weile schweifte ihr Blick zurück zur Stadt. Geborgen lag Firnheim in einer Senke, umgeben von reich bewaldeten Berghängen und kantigen Felsformationen. Die meiste Zeit des Jahres führte der Fjord einen hohen Wasserstand, sodass selbst große Handelsschiffe wie die *Eisenhaut* an den Docks anlegen konnten.

Als hätte der Heilige Vater die Stadt bevorzugt, spielte auch das häufige Vorkommen der Regenbogenschuppe eine Rolle dabei, dass Firnheim zum wohlhabendsten Gebiet des *Nordufers* heranwuchs. Die Schuppen dieser Fischart waren bei Männern und Frauen gleichermaßen beliebt. Kein Schwert, Speer oder Messer war in der Lage, eine mit Regenbogenschuppen besetzte Rüstung zu durchdringen. Lady Aiyana, die Königin Alkators, hatte ein Vermögen ausgegeben, um die *Graue Garde* damit auszustatten. Außerdem schillerten die feinen Plättchen in allen Farben des Regenbogens und wurden daher nicht selten für kostbare Schmuckstücke verwendet. Die Nachfrage überstieg das Angebot bei weitem. Darum hatte die sogenannte Eislady vor einigen Jahren unzählige Fischer beauftragt, diese einzigartige Fischart in den königlichen Zuchtteichen heranzuziehen.

Ohne Erfolg.

Nicht wenige bezahlten für ihr Versagen mit dem Leben.

Dem Heiligen Vater sei Dank, hatte sie die Versuche endlich aufgegeben und Firnheim blieb von ihren Grausamkeiten weitestgehend verschont. Mehr noch, die Fischer erhielten einen Sonderstatus.

Sie waren unverzichtbar.

Als Lilja an die Herrscherin dachte, musste sie unweigerlich auch an Fenya denken. Und an das, was sich seitdem wiederholte.

Am vergangenen Abend hatte sie, wie üblich von dem Podest der Heiligen Statue aus, die Hinrichtung verfolgt. Ihr war es, als würde sie sogar jetzt den Geruch von verkohltem Fleisch wahrnehmen.

Lilja war schon immer ein Kind der Flammen gewesen. Als kleines Mädchen hatte sie die Figuren zum ersten Mal im Feuerwirbel tanzen sehen. Mit Glut in den Augen und Flackern im Gesicht hatte sie sie damals an gemütlichen Abenden auf weichen Fellen vor dem großen Kamin ihres Elternhauses erschaffen. Lange Zeit hatte sie es für eine Gabe des Heiligen Vaters gehalten. Eine Fähigkeit, mit der sie Gutes bewirken wollte. Heute war sie sich nicht sicher, ob sie gesegnet oder von einem Dämon verflucht worden war. Manchmal verfloss die Grenze zwischen Schwarz und Weiß und ließ nichts außer Sorge und Zweifel in Liljas Herz Wurzeln schlagen.

Früher hatte sie ihrem Bruder zuliebe Feuerwesen erschaffen, die den Sagengeschichten ihres Volkes entstammten. Ungeheuer aus den Untiefen der Raahe, an deren Existenz Seeleute wie ihr Vater Norik glaubten. Es war bloß der Gedanke, den Lilja benötigte, und schon entstieg Monster und Algenmenschen den Flammen. Als Kind hatte sie sich nie gefragt, warum ihr Bruder sie nicht selbst erschuf. Aber sie erinnerte sich an eine eindringliche Mahnung ihrer Mutter und an die Fesseln eines Versprechens.

*Wer mit dem Feuer spielt, kommt darin um.*

Von jenem Tag an hatte das Feuer seinen Glanz verloren und irgendwann waren selbst für Lerø die wilden Holzfeuerabende in Vergessenheit geraten.

Als Lilja dann älter geworden war, hatte sie begriffen, welche Gefahr das Spiel mit dem Feuer bedeuten konnte. Wozu Angst Menschen treiben konnte.

*Anders zu sein macht einsam.*

Das war die zweite Lektion, die sie lernte.

Auch wenn Lilja ihrer Mutter hatte schwören müssen, ihre Magie nie wieder einzusetzen, hatte sie versucht, Fenyas Leben zu retten. Naiv, wie sie war, hatte sie geglaubt, das Löschen der Flammen würde ihren Tod verhindern. Stattdessen hatte sich der Richter nur in seiner Anklage bestätigt gefühlt. Zunächst hatte Lilja befürchtet, man würde ihre Freundin enthaupten und ihren Leichnam dem Feuer übergeben, wie es die Geistlichen forderten, um ihre schwarze Seele zu reinigen. Doch zu Liljas Überraschung hatte man Fenya abgeführt. Wohin wusste sie bis heute nicht, aber von diesem Tag an ward sie nicht mehr gesehen. Das Einzige, was von ihrer Freundin zurückblieb, war die Drohung. Niemand dürfe über das Ereignis sprechen, sonst erwarte ihn Schlimmeres als der Tod. Nicht einmal Lerø wusste davon. Er glaubte, wie Fenyas Eltern, sie sei im Feuer gestorben.

Bei dem Gedanken schnürte sich Lilja die Kehle zu. Ihre Beine kribbelten und sie wollte am liebsten auf der Stelle davonlaufen, doch vor der Schuld konnte man nicht einfach fliehen.

Damals war sie gelaufen.

Stundenlang.

Das Brennen der Muskeln und der kalten Luft in ihren Lungen hatte schon immer was Betäubendes und Befreiendes gehabt. Jedes Mal war sie aufs Neue enttäuscht, wenn danach der Schmerz zurückkam wie ein aufdringlicher Freund, den man nicht loswurde.

In Fenyas Todesnacht hatten ihre Füße sie zum ersten Mal in die *Felsenhöhle* getragen. Der gefährliche Aufstieg hatte ihre ganze Konzentration gefordert und ihren Kopf von Angst und Schuld befreit. Hier oben schlief sie nun in nahezu jeder Nacht einer Hinrichtung. Wie um sie daran zu erinnern, stiegen in diesem Moment dichte Rauchschwaden über dem Marktplatz in die Höhe. Eine gespenstische Nebelsäule, die sich im hellen Schein des Mondes in den Nachthimmel hangelte.

Coras Feuer.

Es war beinahe erschreckend, wie sehr sich die Verurteilte unter Kontrolle gehalten hatte. Lilja schämte sich unendlich dafür, aber sie kam nicht umher den Tod der beiden Frauen zu vergleichen.

Liebeskummer hatte Cora oft schwach erscheinen lassen, doch in Wahrheit war sie viel stärker als Lilja und Fenya zusammen. Keine Träne war ihr entwichen, kein Flehen hatte sie erniedrigt. Schweigend hatte sie der Anklage zugehört und das verkündete Urteil ertragen. Hielt Spott und Schmerzen stand. Ihre Fassade bröckelte nur einmal, als ihr jemand ein Bein stellte und nur der eiserne Griff der Wache sie vor einem Sturz bewahrte.

Kinder hatten ihr ins Gesicht gespuckt. Machten ein Spiel daraus.

Einige Frauen hatten sie beschimpft. Darunter waren sogar Freundinnen gewesen.

Lilja hatte Cora nie gut leiden können. Sie war eine der nervigeren Geliebten ihres Bruders gewesen. Aber dieses Verhalten erschien selbst ihr herzlos. Als der Blick der Verurteilten kurz Liljas gefunden hatte, sah sie das blanke Entsetzen darin. Cora schaute schnell wieder weg und suchte weiter die Menge ab, denn es war nicht Lilja, die sie ein letztes Mal sehen wollte.

Sondern Lerø.

Diesen konnte sie jedoch unmöglich finden, denn er war weit weg. Nichts ahnend lag er vielleicht in den Armen einer Dirne, während die Frau, die er einst geliebt hatte, einen qualvollen Tod starb.

Obwohl die Beziehung der beiden kaum länger als eine seiner anderen Bekanntschaften gehalten hatte, musste Lerø sie sehr geliebt haben. Nie hatte Lilja ihn nach einer Trennung so niedergeschlagen gesehen. In seiner letzten Nacht in Firnheim hatte Lilja ihn gefragt, was zwischen ihnen vorgefallen war.

*»Sie wollte mehr sein.«* Selbst jetzt hörte sie sein gequältes Seufzen. *»Aber ich bin noch nicht bereit, mich an jemanden zu binden.«*

*»Du meinst, du willst dir die anderen Weiber nicht entgehen lassen«,* hatte sie gespottet, doch ihr Bruder hatte ihr Lachen nicht erwidert und war stattdessen in diese seltsame Stimmung verfallen.

*»Da ist diese Kälte in mir, Schwesterchen.«* Die Erinnerung an seine verlorene Stimme ließ sie erzittern. *»Und niemand schafft es, sie zu vertreiben.«*

Wenn Lilja die Augen schloss, sah sie seine zu Fäusten geballten Hände. Die weiß hervortretenden Knöchel. Welche Wut ihn bei Coras Anblick überkommen hätte, wagte sie sich nicht vorzustellen.

Sie hatte seit Fenyas Tod einiges dazugelernt. Zum einen, dass sie die Frauen nicht vor einer Hinrichtung bewahren konnte. Zum anderen war sie in der Lage, den Verurteilten einen sanften Tod zu schenken. Etwas, das Fenya nicht vergönnt gewesen war.

Die Rauchsäule löste sich allmählich im steten Wind auf. Wenn Lilja es nicht besser wüsste, könnte man meinen, ein Festfeuer der Wintermondwende sei erloschen. Doch sie war dabei gewesen, als die Feuerzungen an Coras Leib emporschlugen und erbarmungslos alles in Brand steckten. Während sie die ersten Beschwörungen flüsterte – hinter hochgestelltem Kragen – hatten die Zuschauer vor freudiger Erwartung aufgejault. Aber die hohen Flammen verbargen auch Coras Anblick. So bekam keiner mit, wie sich von nun an die Geister des Feuers um die junge Frau kümmerten. Das gesummte Lied hatte die Rauchbildung erhöht und sie in einen dämmrigen Schlaf versetzt. Es war ein altes Lied ihrer Mutter. Ein Echo aus ihrer Kindheit. Auch jetzt summt Lilja die tröstende Melodie. Ihr war es, als könne sie den gehauchten Kuss auf ihrer Stirn fühlen, mit dem Kyana das Lied jedes Mal beendet hatte.

Lerøs einstige Geliebte war mit den Feuergestalten seiner Kindheit diesem Leben entflohen, ohne die Tortur des langsamen Verbrennens. Das war Liljas

Grabbeigabe. Sie setzte ihr eigenes Leben aufs Spiel, um den Opfern dieser grausigen Herrschaft einen schnellen, schmerzfreien Tod zu ermöglichen.

Lady Aiyana fürchtete jegliche Form von Magie. Ihre Grauen verfolgten jedes Gerücht gnadenlos. Scheinbar spielte es für sie keine Rolle, dass manch Händler einem Konkurrenten bloß schaden wollte und deshalb Halbwahrheiten in die Welt setzte. Wer einmal im Fokus ihrer Ermittlungen stand, endete auf kurz oder lang im Feuer.

Der Mond senkte sich mittlerweile der Raahe entgegen. Sein Silberlicht erinnerte sie daran, dass in weniger als dreizehn Tagen das Wintermondfest stattfand. Drei Tage brannten dann die Feuer ohne Unterlass. Dass ausgerechnet die Eislady die Tradition des alten Königs weiterführte, grenzte an Zynismus. Die Herrin des Eises feierte ein Fest, das seit jeher das Winterende ankündigte. Lilja schnaubte.

Seitdem sie vor über neunzehn Jahren den Bärenkönig ermordet hatte, war ganz *Alkator* in einer Eiszeit gefangen. Da das tote Königspaar keine Kinder hinterließ, verwehrte ihr niemand den Thronanspruch. Der Großteil der Bevölkerung glaubte, der hinterhältige Mord hätte das Gefüge der Welt durcheinander geworfen und deshalb wäre das Land unter Eis und Schnee begraben. Doch Lilja wusste es besser.

So, wie sie das Feuer kontrollierte, war die Lady im Stande das Eis zu beherrschen. Und sie suchte nach jedem, der ihre Macht zu brechen vermochte.

Die magischen Kräfte der Herrscherin schienen jedoch begrenzt zu sein. Während das Nordufer ganzjährig mit Eis überzogen war, hielt sich der Winter am *Südufer* weniger hartnäckig. Sommer wurde es trotzdem nicht, Wintermondfest hin oder her.

Es würde das erste Fest ohne ihre Mutter und Lerø sein.

Das laute Heulen eines Auerwolfes ließ Lilja aufschrecken und ihren Blick Richtung Südosten wenden. Jenseits der Stadtmauern erstreckten sich die düsteren Ausläufer des *Auerwaldes*. Eine Gegend voller Gefahren.

Weitere Wölfe stimmten mit ein und ein Kanon melancholischer Klagegesänge erfüllte das Tal.

Lilja zitterte. Die Spalte in der Felswand schenkte ihr zwar größtenteils Schutz vor dem rauen Nachtwind, doch sie half nicht gegen das Grauen, das Liljas Eingeweide hinauf kroch, wenn ihr Blick in der Dunkelheit zwischen den Bäumen versank. Sie brauchte nicht zu raten, was dort lauerte. Sie kannte die Antwort.

Die Nacht überfiel Firnheim früh und lange zu dieser Jahreszeit und mit ihr kamen die Shatar. Und mit den Shatar reiste der Tod.

Sie schüttelte sich.

Ihre Mutter hatte solche Geschichten als Ammenmärchen abgetan. Nichts wünschte Lilja sich mehr, als das glauben zu können. Doch etwas in ihr warnte sie vor der Finsternis da draußen.



Lerø hingegen hatte diese Märchen geliebt. Er war es auch gewesen, der sie und Fenya damals dazu überredet hatte, mit ihm im Wald zu spielen. Die Erinnerung stimmte sie fröhlich und traurig zugleich.

Wie lange war das her? Was war seitdem passiert?

Fenya und ihre Mutter waren tot. Und ihr Bruder ...

Die Sehnsucht zog ihre Aufmerksamkeit zurück auf das weite, glänzende Meer. Obwohl sie es liebte, hatte sie nie das Verlangen verspürt, zu erfahren, was dahinter lag. Als junges Mädchen hatte sie einmal ihren Vater gefragt, warum es keinem gelang, die Regenbogenschuppe heranzuziehen.

»Sie können nur hier überleben, Kleines. So wie wir! Nur hier gibt es alles, was wir brauchen.«

Ohne es zu wissen, hatte Norik ihr aus der Seele gesprochen. Wenn es auch nicht vieles gab, womit ihr Vater Recht behielt, würde Lilja Firnheim niemals den Rücken kehren. In dieser sowie in fast jeder anderen Hinsicht waren die Zwillinge so gegensätzlich wie Feuer und Eis.

Schon als kleiner blonder Lockenkopf hatte Lerø in die Welt hinaus gewollt. Voller Leidenschaft hatte er sich die zukünftigen Abenteuer ausgemalt. Es war nicht lange her – kurz vor Ende des letzten Mondlaufes – als sie hier oben den Abend mit Eiswein verbracht hatten. Er philosophierte von verborgenen Schätzen in den *Vergessenen Landen* und schwärmte über die betörende Schönheit der Frauen auf den *Abtriinnigen Inseln*. Die Schnellen des *Diamantflusses* würde er bezwingen und den *Eisvulkan* mit seiner Liebe zum Schmelzen bringen.

Bis spät in die Nacht hatten sie geplaudert und sich seltsam nah gefühlt, obwohl sie so verschieden waren.

»Komm fort mit mir«, flüsterte der Wind seine Worte.

Lerø war auf einmal ernst geworden. »Lass uns gemeinsam abbauen. Wir reisen von der Meeresstadt aus nach Jukka. Wir erkunden die Eiswüste und lassen uns von den Sternenkindern leiten.« Dabei hatten seine Finger die Route in den frisch gefallenen Schnee gemalt. Die Zeichnung war längst geschmolzen, doch ihre Erinnerung zeigte jene schwungvollen Linien.

Lachend ließen sie den Abend mit fröhlicheren Themen ausklingen.

Lilja hätte es dennoch besser wissen müssen. Sie hatte begriffen, dass er fort war, noch bevor sie die Nachricht las, die sie am nächsten Morgen, von einem Stein beschwert, neben ihrem Schlafplatz aufgefunden hatte. Tränen hatten die Worte verschleiert.

»Verzeih mir!«

Mehr benötigte es nicht. Lilja las zwischen den Zeilen jene Worte, die nicht niedergeschrieben standen, weil nur das Herz ihre Bedeutung begriff.

Tief im Inneren hatte sie ihr Leben lang gewusst, dass er eines Tages für immer fortgehen würde. Doch dass er sich wie ein Dieb in der Nacht davon stahl, hätte sie ihm nicht zugetraut. Der Verlust eines persönlichen Abschieds schmeckte bitterer als jeder Gelbblütenlikör aus Noriks Kräuterschrank.

Für ihren Vater war es viel schlimmer. Nach dem Tod der Frau hatte er nun auch seinen Sohn und Nachfolger verloren. Welcher Verlust für ihn der schmerzlichere war, wagte Lilja nicht zu ermessen. Zwar war Kyana die Liebe seines Lebens gewesen, doch Lerø hatte ihn freiwillig verlassen. Ohne Erklärung. Ohne Abschied. Und ohne väterlichen Segen.

Viele Tage war Norik wütend gewesen und hatte seinen Kummer in Alkohol ertränkt. Dann kam das große Schweigen.

Als Lilja den ersten Schock überwunden hatte, drang die Erkenntnis zu ihr durch. Alles war besser als mitanzusehen, wie die Kälte immer weiter Besitz von ihrem Bruder ergriff. Um keinen Preis der Welt wollte sie sein inneres Feuer erlöschen sehen. Selbst wenn dies bedeutete, dass er für immer fortging.

Sie hoffte inständig, dass ihr Vater eines Tages zu demselben Schluss kam.

Eine Bewegung am Rande ihres Blickfeldes erregte ihre Aufmerksamkeit. Unten auf den Docks waren Menschen unterwegs. Müden Schrittes betraten die Fischer die Holzstege. Ihre Boote schwappten schmatzend gegeneinander und hüllten Lilja in die Vertrautheit des Alltages ein.

Es war eine Gestalt am Rande des Geschehens, die sie stutzen ließ. Details erkannte die junge Frau nicht. Die Felsenhöhle lag beinahe hundert Fuß über dem Meeresspiegel. Aber sie wurde das Gefühl nicht los, beobachtet zu werden. Instinktiv wich sie ein Stück in die Schatten zurück, wobei sie sich am rauen Fels eine Schnittwunde an der Hand zuzog. Doch die seltsame Empfindung blieb auch dann noch, als sich die Gestalt nach mehreren Herzsschlägen aus der Starre löste und den Hafen in Richtung Stadtzentrum verließ.

Auf der Stadtmauer kam ebenfalls Bewegung auf. Es war Wachwechsel.

Liljas Augen fanden wie von selbst zurück zum düsteren Wald. Wieder heulte ein Wolf. Was da draußen noch alles lauern mochte, konnte sie nur erahnen. Aber eines wusste sie mit tiefer Gewissensqual: Fenya, Cora und all die anderen Frauen waren ihren Tod gestorben.

Den Tod einer von Dämonen Verdammten.

Doch in Nächten wie diesen würde sie sich nicht kampflos ihrem Schicksal ergeben. Somit dichtete sie Kyanas Mahnung neu:

*Wer mit dem Feuer spielt, sollte dieses Spiel beherrschen.*

## 2

### Weißer Hirsch

Der Morgen kam schneller als erwünscht. Traumlos war Lilja an der Felskante eingedöst. Ein seltener Segen.

Vorsichtig streckte sie ihre steifen Glieder und richtete ihren Oberkörper auf.

*Ich werde allmählich zu alt*, schmunzelte sie.

Der Anblick, mit dem sie für ihre gequälten Knochen entlohnt wurde, war den Schmerz jedoch allemal wert.

Der graue Nebel hing über den Wipfeln des Auerwaldes. Alles war ganz still, als würde er mit den Geräuschen Verstecken spielen. Die Firnfüchse betteten sich zur Ruhe, nachdem sie die ganze Nacht durch die Auen gestreift waren. Wo die einen sich Schlafen legten, erwachten andere zum Leben.

Kaufleute huschten durch die Straßen, um für den heutigen Tag die letzten Vorbereitungen zu treffen. Riegel wurden beiseitegeschoben, Fensterläden aufgeklappt, Bettlaken ausgeklopft. Hier und da wurde sogar der Inhalt eines Nachtopfes auf die Gasse entleert.

Lilja rümpfte die Nase.

Als sie hinüber zum Stadttor schaute, passierten die ersten Händler aus *Forstheim* die Kontrollen. Lilja war immer wieder überrascht, wie viel Trost sie aus dem Anblick des alltäglichen Lebens zog. Manchmal kam sie sich wie eine stumme Beobachterin am Rande des Geschehens vor. Wie die zweite Besetzung eines Schauspiels. Entweder nicht begabt genug oder zu feige, um am tatsächlichen Leben teilzunehmen. Doch so war es schon seit jeher und so würde es immer sein. Der Gedanke tröstete und ängstigte sie gleichermaßen. Auch wenn sie es sich in solchen Momenten nur ungern eingestehen mochte.

Ihr Blick schweifte hinaus auf das offene Meer, wo im letzten Schein der Sterne der Mond vom Horizont verschluckt wurde. Dieser kurze Moment des Atemholens, in dem völlige Dunkelheit herrschte, hatte sie schon als kleines Kind fasziniert. Es war ein Moment, in dem nur sie allein zu existieren schien. Es gab nichts, was sie bekümmerte, nichts, was sie sah, nur das Gefühl, am Leben zu sein.

Dann atmete die Welt aus und die brennende Kugel entstieg den Dünsten der Geisterschwaden. Deren fahle Finger mussten dem grellen Licht weichen. Jede Berührung der Strahlen tauchte das Land in kräftige, satte Farben. Überall funkelte der Raureif auf dem Boden, als wären die Sternenkinder zur Erde gefallen.

Das Dunkelblau der Raahe blitzte im Sonnenschein und ihre Wellen suchten sich flüsternd ihren Weg durch den Fjord an Firnheims Ufer. Lilja spürte die

Sonne auf ihrer Haut. Sie war so wohltuend wie ein heißes Bad nach einem beschwerlichen Marsch durch den hohen Schnee der Wälder.

Alle Ängste der Nacht schienen auf einmal unwirklich und klein. Es war ihr, als würde auch sie zum ersten Mal einatmen. Sie sog den Glanz der Natur in sich auf. Als sie kurz die Augen schloss, hörte sie sogar das Rauschen der *Drei Schwestern* in ihrem Rücken, welches der Wind herantrug.

Sie sah die ersten Fischerboote auf ihrem Rückweg zum Hafen. Hoffentlich waren sie voll beladen mit Fisch und Muscheln. Zum Wintermondfest fielen die Tributzahlungen an Lady Aiyana höher als üblich aus. Der Adel schwärmte wochenlang von der berausenden Feier, zu der die Eislady jährlich einlud. Die köstlichsten Speisen von nah und fern wurden serviert, Gaukler und reizvolle Frauen, die exotische Tänze zum Besten gaben, sorgten für die Unterhaltung. Zudem hielt sich hartnäckig das Gerücht, die feinen Gäste dürften nur in weiß gekleidet erscheinen, um ihre Herrscherin zu ehren. Um Schlag Mitternacht enthauptete man Verbrecher auf dem Richtplatz der Zitadelle und die kostbaren Stoffe wurden mit ihrem Blut gesprenkelt. Viele nannten es daher nur das Blutmondfest.

Lilja wurde übel bei dem Gedanken an die Dekadenz und Skrupellosigkeit. Zum Glück war sie nicht von hoher Geburt.

Vor vielen Jahren – Lilja war zu klein gewesen, um sich daran erinnern zu können – hatte Lady Aiyana Firnheim einen Besuch abgestattet. Ihr Vater sprach nicht gerne darüber, doch in seinen Augen spiegelte sich Sorge, wenn er daran erinnert wurde. Auch den anderen Bewohnern hatte sie das Fürchten gelehrt. Es kursierten vielerlei Halbwahrheiten um die Eislady. Natürlich folgten ihr Kälte und Eis überallhin. Es hieß, ihre Haut sei durchsichtig wie ein gefrorener See und ließe Sehnen und Knochen hindurchscheinen. Dort, wo sich das Herz befinden sollte, klaffe nur ein schwarzes Loch. Und ihr Blick ließ einem angeblich das Blut in den Adern gefrieren.

Das waren noch die harmloseren Behauptungen. Jedenfalls war jeder Stadtbewohner froh gewesen, als die Lady endlich wieder abreiste. Nicht einmal für einhundert Schuppenrüstungen würde Lilja freiwillig ein Fest der Herrscherin besuchen.

Die junge Frau ärgerte sich, dass ihr diese Gedanken den friedvollen Moment ruinierten. Sie ermahnte sich, an etwas Fröhlicheres zu denken, und sammelte ihre Sachen zusammen.

Den Weg nach unten fand sie blind. Nach all den Jahren wusste sie, wo sie ihren Fuß hinsetzen durfte und wo ihre Hand Halt in einer Felsspalte fand. Anfangs war sie durch die Höhe verunsichert gewesen, mittlerweile war sie dankbar für den Schutz vor Mensch und Tier.

Auf dem Weg durch die Straßen Firnhaims begegnete sie vielen vertrauten Gesichtern. Die kleine Stadt erwachte und wo sie auch hinkam, roch es nach frisch gebackenem Brot. Eine Magd balancierte zwei Eimer, die an einer Stange über ihren beiden Schultern hingen. Das kalte Wasser schwappte bei

jedem Schritt bedrohlich hoch. Im Vorbeigehen nickte sie Lilja einen Gruß zu, ehe sie um die nächste Ecke verschwand.

»Du warst bei der Hinrichtung«, rief ihr der Wirt schon von weitem zu und deutete auf die Felsen. Er wusste von seiner Tochter, dass Lilja sich danach gerne zurückzog. Die beiden waren in etwa gleich alt.

Schuldbewusst mied sie seinen Augenkontakt.

»Warum nur, Kind?«, fragte er.

Lilja zwang sich zu einem gleichgültigen Schulterzucken. »Ich habe das Gefühl, ihnen damit eine letzte Ehre zu erweisen.« Das war nicht gelogen.

Die Miene des Mannes wurde weicher. »Gutes Mädchen.« Er klopfte ihr auf den Rücken und widmete sich wieder seiner Arbeit. Lilja hatte keine Zeit, nach seiner Tochter Ilvy zu sehen. Norik wartete schon auf ihre Hilfe.

Sie warf dem Wirt einen letzten Blick von der Seite zu. Er war ein ladytreuer Bürger, dennoch bemerkte sie eine Veränderung in seiner Haltung gegenüber der Herrscherin. Und das nicht nur bei ihm – die Bewohner des Südufers dienten ihr derzeit getreu, doch die Unzufriedenheit schwelte weiterhin in der Asche eines niedergeschlagenen Aufstandes von vor zehn Mondwenden. Es würde nur einen Funken benötigen, um dieses Feuer erneut auflodern zu lassen.

Am Hafen angekommen sah sie, dass Noriks Fischerboot von den Lehrlingen abgeladen wurde. Nur wenige Fässer waren übrig. Seitdem Lerø fort war, half Lilja ihrem Vater vermehrt bei der Arbeit auf dem Wasser. Norik war der festen Meinung, seine Gehilfen taugten nichts. Nun, sie arbeiteten nicht so geschickt und motiviert wie ihr Bruder, doch Taugenichtse waren sie ganz bestimmt nicht. Leider bekamen sie den Zorn zu spüren, der eigentlich Lerø galt. Lilja hörte ihren Vater schon von weitem Befehle bellen.

»Guter Fang?«, fragte sie atemlos. Wie üblich war sie den Rest des Weges gerannt. Die Hände auf die Knie gestützt rang sie nach Luft. Zu ihrer Erleichterung nickte er und wies die Burschen an, vorsichtig mit der Fracht zu sein.

»Du hast nicht zu Hause geschlafen.« Es war eine Feststellung, keine Frage. Jede andere Tochter müsste sich nun rechtfertigen. Ihrem Vater versichern, sich nicht mit einem Geliebten getroffen zu haben. Doch Norik kannte sie gut genug, um diese Frage gar nicht erst zu stellen.

Dennoch zog Lilja verlegen die Lippe zwischen die Zähne. Ihr Vater musterte sie für einen endlosen Augenblick. Ihr Zopf hatte sich vollends aufgelöst und ihre Haare standen wild in alle Richtungen ab. Verlegen strich sie sich über den Kopf und die zerknitterte Kleidung, doch zumindest ihre Haare ließen sich nicht bändigen. Die Sonne fing sich in den losen Strähnen und ließ sie rötlich erstrahlen.

Lilja begriff, dass sie in diesem Moment wie ein Geist ihrer Mutter aussah. Sogar Kyanas Duft nach Holzfeuer haftete ihr an. Aber sie kam ebenso nicht drum herum, ihren Vater mit den Augen eines anderen zu betrachten. Er war

ein hochgewachsener Mann, dessen breite Schultern sein Hemd zu klein wirken ließen. Die Ärmel hatte er, wie so oft, bis zu den Ellenbogen hochgekrempelt und eine tätowierte Seekarte sowie eine durch Narben verunstaltete Zeichnung seiner Schwester blitzten darunter hervor. Die großen Hände waren rissig von der jahrelangen Arbeit auf See. Blut und Fischgedärme klebten an seiner Kleidung, doch es schien ihn nicht zu stören. Obwohl er ein schönes Gesicht hatte, umhüllte ihn etwas Bedrohliches. Sein ganzes Erscheinungsbild war ablehnend. Seine Züge gezeichnet von Verlust und Bitterkeit. *Wann ist Vater alt geworden?*, fragte sie sich erschrocken.

Wenn er sie so ansah, meinte Lilja, eine Frage stünde zwischen ihnen.

*Wirst du mich auch verlassen?*

In solchen Momenten würde sie ihm am liebsten in die Arme fallen. Sich in seinen Schutz fliehen. Doch Noriks Nähe bot schon lange keinen Zufluchtsort mehr.

Stattdessen war die Tochter das Letzte, das ihn weiterhin aufrecht stehen ließ. Nie würde sie ihn im Stich lassen.

Trotzdem wünschte sie sich, sie müsste diese Last nicht alleine tragen. Der Schmerz über Kyanas Tod war allgegenwärtig. Es verging kein Tag, an dem Lilja nicht an ihre Mutter dachte. Selbst die Stadtbewohner vergaßen die Frau aus der Fremde nicht. Hin und wieder hörte Lilja sie von ihr sprechen. Hinter vorgehaltener Hand, als wäre es verboten von einer Welt jenseits der ihren zu erzählen. Doch die Menschen trauerten um die rothaarige Frau, die vor so vielen Jahren über das *Sterbende Meer* nach Alkator gereist war. Eine geheimnisvolle Fremde, der alle jungen Männer ihre Aufwartungen schenkten. Hingerissen von ihrer Sanftmut und Schönheit prügeln sich die Burschen sogar um die Gunst des nächsten Tanzes.

Es war die Begegnung mit Norik gewesen, die sie letzten Endes zum Bleiben überredet hatte. Sie gab ihr altes Leben für die große Liebe auf. Ein Märchen, wie es den Kleinsten als Gutenachtgeschichte vorgelesen wurde. Doch wenn Norik lächelte, verstand Lilja es. Obwohl er es heute nur noch selten zeigte, erwärmte er jedem damit das kalte Herz.

Wenn Lilja an ihre Mutter dachte, erinnerte sie sich an rote Lippen, die sacht ihre Stirn küssten. An Geschichten aus ihrer alten, namenlosen Heimat weit jenseits der erforschten Gebiete. Das Land, aus dem ihre Mutter stammte, war auf keiner Seekarte ihres Vaters verzeichnet. Und Kyanas Erzählungen klangen so fantastisch, dass Lilja sich oft insgeheim fragte, ob es dieses Land überhaupt gab. Jedenfalls bereiste niemand solch ferne Orte. Tod und Verderben warteten jenseits der Meerenge. Die Natur war rau und unbarmherzig. Es hieß, sogar die Eislady fürchtete sich vor den Pfaden außerhalb ihres Herrschaftsgebietes.

»*Wie konnten deine Leute überleben?*«, hatte Lerø eines Abends wissen wollen. Ihm machte man so leicht nichts vor.

*»Wir wurden in eine Welt aus Feuer und Eis hineingeboren. Mein Volk hat sich über die Jahrhunderte den Umständen angepasst. Wir vereinten uns mit der Natur, bis wir selbst zu Feuer und Eis wurden«*, hatte sie erklärt.

Nach Kyanas Tod hatten sie ihre Asche über dem Fjord verteilt. So schloss sich der ewige Kreis, in dem sie sich ihrer Meinung nach alle bewegten. Sie wurde wieder ein Teil ihrer Welt.

Dieser Gedanke tröstete Lilja ein wenig über den Schmerz des Verlustes hinweg. Ein Verlust blieb es dennoch. Ein Poltern ließ sie aus ihren Erinnerungen aufschrecken.

»Los! Hilf mir mit den Fässern, bevor die Burschen mir hier alles zerlegen«, brummte Norik mit zornig funkelnden Augen.

Sie fixierten Mio. Ein Waise, mehr Kind als Mann. In der Tat verhielt er sich äußerst ungeschickt, was Lilja auf sein junges Alter schob. Ihm war eines der Fässer aus den Händen gerutscht. Eine der Holzstreben war geborsten, doch es war kein Inhalt herausgefallen. Lilja sprang ihm zu Hilfe und sie trugen das Fass gemeinsam zum Karren.

»Das wird schon noch«, raunte sie ihm aufmunternd zu. Er lächelte zaghaft, doch in seinen blassgrünen Augen spiegelte sich Sorge. Ohne Ausbildung und Arbeit stand ihm ein Leben als Bettler bevor. Nicht einmal den ersten Winter würde er überstehen, sobald ihn das Kinderhaus mit siebzehn auf die Straße setzen würde.

Gemeinsam luden sie die übrigen Fässer auf und bahnten sich anschließend mit Norik an der Spitze rumpelnd einen Weg durch die gefüllten Straßen.

»Wie viel soll das kosten?«

Ein Mann neben Lilja hielt die grazile Schnitzerei eines Firnfuchses in die Höhe.

Sie bewunderte ebenfalls die Werke des Kaufmanns, der Firnheim nur wenige Male im Jahr mit seinen Holzarbeiten besuchte. Ursprünglich stammte er aus der Meeresstadt im Südosten des Ufers. Dort lebte der Großteil der Bevölkerung, allen voran der Adel. Das Geschäft schien für ihn dort besser zu laufen, denn er trug kostbare Kleidung und um seinen Hals lag eine Goldkette, die mit Schuppenplättchen besetzt war.

Liljas Blick wanderte von der Firnfuchsschnitzerei zu dem Gesicht des Kunden. Es lag verborgen unter einem großen Tuch, welches er sich geschickt zum Schutz gegen Wind und Wetter um den Kopf geschlungen hatte. Kurz sah Lilja die Augen des Fremden durch den schwarzen Stoff hindurchblitzen. Etwas irritierte sie an deren Anblick. Die Farbe seiner Iriden lag zwischen einem dunklen Blau und einem brodelnden Grau, das sie unweigerlich an aufziehende Gewitterwolken denken ließ. Die straffe Körperhaltung erinnerte an die eines Jägers, doch die jugendliche Stimme verlieh seinem Auftreten etwas Weiches. Er sprach fließend Katani, dennoch schaffte er es nicht, einen rauen Akzent zu verbergen. Möglicherweise stammte er von den

Clanterritorien jenseits des *Donnerberges*. Zwar kam es nicht oft vor, aber hin und wieder verirrte sich einer dieser Barbaren hierher.

Instinktiv trat Lilja einen Schritt zur Seite, was dem Fremden nicht entging. Er warf ihr einen glühenden Seitenblick zu und der launische Schwung einer Augenbraue schien sie herauszufordern. Als der Geschäftsmann ihm seinen Preis nannte, wandte er sich von der jungen Frau ab.

»Zu teuer«, stieß er zwischen zusammengepressten Zähnen hervor und straffte die Schultern, bereit zum Feilschen. Lilja schritt derweil weiter den Tisch voller Skulpturen entlang. Sie dachte über die seltsamen Augen des Mannes nach, als eine Schnitzerei am Ende der Reihe ihre ganze Aufmerksamkeit forderte.

Das Stimmengewirr um sie herum verblasste. Die vom Morgen geplagten Finger zitterten, als sie sich nach dem weiß gefärbten Hirsch ausstreckten. Kurz bevor sie ihn berührte, verharrte sie. Ihre Fingerspitzen waren nur einen Windhauch von dem Holzstück entfernt. Ihr war, als würde eine ferne Erinnerung ihr Bewusstsein streifen. Wie ein verlorener Name, der ihr beinahe schon auf den Lippen brannte. So, als würde sie versuchen, Rauch einzufangen, bekäme ihn aber dennoch nie zu fassen.

Der Moment verstrich und sie überwand die Distanz. Sie wiegte die Schnitzerei hin und her, betrachtete sie aus allen Perspektiven. Zu ihrer Überraschung lag sie kühl und schwer in ihrer Handfläche. Anders als sie es von einem Stück Holz erwartet hätte. Sie hob den Blick, um nach dem Händler zu rufen, doch er war schon bei ihr.

»Beeindruckendes Wesen, nicht wahr?« Die Stimme war nur ein raues Flüstern und seine Augen sprühten geheimnisvolle Funken. Er beherrschte offenbar die Tricks eines leidenschaftlichen Verkäufers. Flink nahm er ihr die Figur aus den Händen und betrachtete sie eingehend, als würde er sie selbst zum ersten Mal wahrnehmen. »Geschichten aus meinem Dorf erzählen von einer Zeit, in der dieses Wesen in unseren Wäldern lebte.«

»Weiße Hirsche?«, fragte Lilja ungläubig.

Der Mann deutete ein Nicken an. »Einige behaupten, es gäbe nur einen, obwohl er an allen Ufern gesichtet wurde.«

Lilja schnaubte. »So ein Unsinn.« Sie wollte sich schon abwenden, doch er fuhr unbeirrt fort.

»Einem Geschöpf solcher Reinheit und Perfektion stehen Fähigkeiten zur Verfügung, von denen unsereins nur träumen kann.« Er räusperte sich. »Manche glauben, der Heilige Vater selbst hätte seine Gestalt angenommen und begleite all jene, die seiner Führung bedürfen.«

»Was ist aus ihm geworden? Wieso habe ich davon noch nie gehört?«, verlangte Lilja zu erfahren.

Der Kaufmann schien mit sich zu ringen. Nach einigen Atemzügen überwand er sein Unbehagen. »Ein Aberglaube der Jäger besagt, dass jeder, der versucht, den Weißen Hirsch zu töten, durch seltsame Umstände selbst kurz



darauf den Tod findet. Die Lady rief dennoch ihre Jäger zur Jagd. Die hohen Herren starben nacheinander bei dem Versuch, die Gunst der Lady zu gewinnen. Ihr Versagen machte die Herrscherin rasend. Bis heute ist es niemanden gelungen, ihr sein Geweih zu bringen. Es ist viele Jahre her, dass er das letzte Mal gesehen wurde.« Der Verkäufer wirkte auf einmal traurig verstimmt und Lilja war geneigt, ihm zu glauben.

»Kaum einer spricht noch über den Ursprung seines Daseins. Heute dient er nur noch der Weißen Krone als Symbol.«

»Der Weißen Krone?«

»Feinde der Lady.« Als würde ihm in diesem Augenblick bewusst werden, was er da vor sich hatte, zuckte der Händler zusammen. Hastig zog er einen Lederlumpen hervor und hüllte die Figur darin ein. Besorgt schaute er sich um. Lilja suchte ihrerseits die Umgebung nach Wachen ab. Nichts. Sogar der Fremde war verschwunden. Der Mann wandte sich schon mürrisch ab, doch seine Augen blitzten blau auf, als er innehielt und alles wagte: »Für fünf Silberstücke gehört er dir.«

Lilja betrachtete den Händler prüfend und biss sich dabei verlegen auf die Unterlippe. Wenn es wirklich stimmte, was er über die Symbolik des Weißen Hirsches erzählte, stand schon allein auf den Besitz der Figur die Todesstrafe. Ablehnend wich sie einige Schritte zurück. Stolperte nahezu. Doch als sich der Mann fluchend zurückzog, überkam sie eine dumpfe Melancholie, die sich wie dunkle Schneewolken auf ihr Gemüt senkte.

Nachdem Lilja den ganzen Vormittag damit beschäftigt gewesen war, Fische zu schuppen und auszuweiden, hatte sie am Nachmittag endlich etwas Zeit für sich. Ihre Hände brannten von der Arbeit mit Kälte und Nässe. Es kam nicht selten vor, dass Lehrlinge mit dem Messer abrutschten und sich entweder an der Klinge oder den scharfkantigen Schuppen gemeine Schnitte zuzogen. Lilja hingegen war mittlerweile geübt, aber heute war sie mit den Gedanken nicht bei der Sache gewesen. Am Marktstand des Metzgers gönnte sich die junge Frau einen Eichhörchenspieß. Der Winterbeerensud, mit dem das Fleisch übergossen war, lief ihr über die Finger, schmerzte in den Wunden und erinnerte Lilja an die nächtliche Begegnung mit der Gestalt am Hafen. Selbst jetzt ließ sie das beklemmende Gefühl nicht los, beobachtet zu werden.

Während sie schmatzend über den Platz schlenderte, stellte sie erschrocken fest, dass sich die Gardisten der Lady immer noch in Firnheim aufhielten. Sie hatten sich paarweise an den Eingängen postiert und beobachteten mit eiserner Miene die Bewohner. Lilja drehte sich schwungvoll, um den Ort zu verlassen, als ihr ein strahlendes Mädchen auffiel. Ilvy, die Wirtstochter, war mit ihren häuslichen Pflichten durch.

Sie beschlossen, den Nachmittag gemeinsam zu verbringen und suchten sich eine abgelegene Ecke, wo sie vor den suchenden Blicken der Rachesöldner

geschützt waren. Auf einem kleinen Mauervorsprung ließen sie sich nieder und redeten ungestört, bis die ersten jungen Männer sie entdeckten.

Ilvy amüsierte sich darüber, wie die Burschen um Liljas Aufmerksamkeit buhlten.

Lilja hingegen empfand es nur als unangenehm und lästig. Dennoch fühlte sie sich geschmeichelt, als einer der Männer seinen Mut sammelte und herüberkam, um sie um einem Spaziergang zu zweit zu bitten. Sie konnte sich nur mühsam beherrschen, nicht sofort in das Lachen ihrer Freundin mit einzufallen, während sie ihm eine Abfuhr erteilte. Ilvys Gesicht erschwerte die Situation ungemein. Wie junge Mädchen hielten sie sich die Hände vor den Mund und kicherten dümmlich.

An Nachmittagen wie diesem schien ihre Seele ein klein wenig zu heilen. Ihre Sorgen und selbst das merkwürdige Gefühl gerieten in Vergessenheit.

»Ich glaube, Eirik wird mich fragen, ob ich ihn heiraten will«, sagte Ilvy plötzlich. Sie sah Lilja dabei nicht an. Ihre Augen fixierten die Gestalt eines jungen Mannes mit rotblondem Haar, der in einiger Entfernung bei den anderen Burschen an einer Laterne lehnte. Er erwiderte Ilvys intensiven Blick mit einem zaghaften Lächeln, in dem Fürsorge und Stolz lagen. Seine geröteten Wangen ließen ihn sanfter erscheinen, als die Körperhaltung vermuten ließ.

Lilja kannte ihn aus Erzählungen ihres Vaters. Eirik war der Sohn einer konkurrierenden Fischerfamilie. Er war stets höflich und nur wenige Jahre älter als die beiden jungen Frauen. Mit ihm wäre Ilvy eine sichere Zukunft gewiss.

Bevor Lilja auf Ilvys Geständnis antwortete, studierte sie ihre Freundin von der Seite. Mit einer zuckenden Bewegung versuchte sie, ihre blonden Locken zu zähmen, die ihr wie üblich ins Gesicht fielen und ihren taubenblauen Augen die Sicht raubten. Obwohl Ilvy deutlich kleiner und zierlicher als Lilja war, hatte sie umso schönere Kurven. Selbst die zu großen Segelohren, hinter die sie ihre Haare strich, konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass Ilvy wunderschön war. Sichtlich nervös wartete sie auf ihre Antwort.

»Das ist doch großartig«, sagte Lilja schließlich und versuchte, sich den bitteren Stich der Eifersucht nicht anmerken zu lassen. Nicht etwa, weil sie in Eirik verliebt wäre. Es war das Glück, welches ihrer Freundin ein Lächeln ins Gesicht zauberte und sogar ihre Augen erreichte, das Lilja beneidete. Für sie gab es niemanden, der solche Empfindungen bei ihr auslöste. Sie interessierte sich für keinen der jungen Männer.

Als könnte Ilvy es nicht länger für sich behalten, sprudelten alle Details ihrer Liebesgeschichte hervor. Lilja hörte geduldig zu, während sie Bilder eines romantischen Spaziergangs entlang der *Auerschnellen* heraufbeschwor. Sie zeigte ihr ein Armband mit einem Fischanhänger, der sogar mit echten Schuppen des Regenbogenfisches besetzt war. Und hinter heimlich vorgehaltener Hand

erzählte sie Lilja von dem Abschiedskuss auf die Wange. Ihre Stimme überschlug sich fast vor Freude.

Auch wenn Lilja akzeptieren musste, dass es für sie niemals zu etwas Vergleichbarem kommen würde, freute sie sich von ganzem Herzen für Ilvy und Eirik.

»Komm doch mal wieder zu unserem Spielabend ins Gasthaus. Dann kannst du Eirik besser kennenlernen«, schloss Ilvy das Loblied über ihren Liebsten ab.

Augenblicklich läuteten bei Lilja alle Alarmglocken. Einmal im Mondlauf trafen sich die jungen Dorfbewohner in der Kneipe zum gemeinsamen Kartenspiel, aber vor allem, um Kontakte zu knüpfen. Lilja nahm nicht mehr daran teil, seitdem sie von Lerø sitzen gelassen worden war. Obwohl es seine Idee gewesen war, verschwand er kurz nach Beginn, um mit irgendeinem Mädchen Zeit allein zu verbringen. Zudem blieb Lilja sowieso viel lieber für sich.

»Du ... lässt dich doch auf nichts ein, oder?«, fragte Lilja vorsichtig.

Das war ein Fehler. Ilvy sprang vor Empörung auf und blitzte sie mit in die Hüften gestemmtten Händen wütend an.

»Was denkst du denn von mir?« Ihre Wangen glühten vor Scham. Lilja schielte an Ilvy vorbei zu der Laterne, aber Eirik war verschwunden.

»Es tut mir leid«, murmelte sie. Eine kurze Pause entstand. »Ich musste nur eben an meinen Bruder denken.«

Lerø war bekannt dafür, schnell neue Bekanntschaften mit lieblichen Frauen zu knüpfen. Lilja glaubte zudem, dass er ihnen mehr als nur den einen oder anderen Kuss stahl. Plötzlich schämte sie sich, ihre Freundin mit den einfältigen Hühnern verglichen zu haben, die auf die Liebeserklärungen ihres Bruders hereinfliegen. Betreten schaute Lilja zu Boden und rollte einen Stein zwischen den Füßen. Zu ihrer Erleichterung brach Ilvy das unangenehme Schweigen mit einem Lachen.

»Eirik ist ganz anders als Lerø.«

Schnell stimmte sie ihrer Freundin mit einem Nicken zu. *Zumindest hoffe ich das!*

Obwohl Ilvy besänftigt wirkte, war das unbeschwerte Zusammentreffen vorbei, als sie erklärte, sie müsse zurück, um ihrem Vater bei den Vorbereitungen für den Abend zu helfen.

Gemeinsam schritten sie noch ein Stück in dieselbe Richtung. Dabei überquerten sie den Marktplatz, der auf einmal seltsam verlassen erschien. Die letzten Händler lösten ihre Stände auf, während manche schon zum Aufbruch bereit waren. Als die beiden die Stadtkapelle erreichten, blieb Ilvy unvermittelt zurück.

»Als wäre sie nie hier gewesen«, flüsterte sie mit einem Spiegel aus Tränen in den Augen.

Lilja blieb ebenfalls stehen und folgte ihrem Blick. Das schlechte Gewissen traf sie wie eine Welle ins Gesicht. Ihre Schultern sackten unter der Last der

Schuld zusammen. Die rußverschmierten Pflastersteine waren der letzte und einzige Beweis dafür, dass Cora hier gestorben war. Wieder sah sie ihren spärlich bekleideten Körper in den Flammen stehen. Ein Bild, das sie bis in ihren Schlaf hinein begleitet hatte.

»Es ist so ungerecht«, hörte Lilja sich sagen. Das Sprechen fiel ihr schwer. Auch nach mehrmaligem Schlucken ließ sich der Kloß in ihrem Hals nicht vertreiben. Tränen brannten in ihren Augen, doch zumindest schaffte sie es, diese wegzublinzeln.

Die jungen Frauen verharrten einen kurzen Moment und gedachten dem Opfer der eisigen Herrschaft. Lange durften sie nicht verweilen, sonst würden sie die Aufmerksamkeit der Wachen auf sich ziehen. Verstohlen schaute Lilja sich um und wie sie vermutet hatte, war die Graue Garde weiterhin anwesend. Hinter der nächsten Ecke trennte eine Abbiegung schließlich den Weg der Freundinnen.

Ilvy schloss Lilja in eine traurige Umarmung. Als sie sich darin zurücklehnte, lächelte die junge Frau zaghaft und fischte eine Regenbogenschuppe aus Liljas Zopf.

»Einen kostspieligen Geschmack haben Sie da, Fräulein Falk«, stellte sie hochnäsig fest.

»Das sagt das Mädchen mit dem teuren Schmuck«, entgegnete Lilja und schnappte nach der Schuppe. Ihre Freundin war schneller. Im nächsten Moment war sie schon einige Manneslängen entfernt und lachte, dass ihre Locken wippten.

»Du solltest wirklich zu unserem nächsten Spielabend kommen«, sagte sie und ließ dabei das kostbare Plättchen zwischen ihren Fingern tanzen. »Vielleicht wirst du überrascht und du triffst auf deine wahre Liebe.«

*Die wahre Liebe gibt es nicht*, erwiderte sie beinahe, doch es wäre nur Neid, der aus ihr sprach.

»Mal sehen«, antwortete sie stattdessen und auf Ilvys Gesicht erschien erneut ein Lächeln, doch diesmal erreichte es ihre Augen nicht. Sie winkte ihr ein letztes Mal zu, dann machte sie auf dem Absatz kehrt und trat leichtfüßig um die nächste Ecke.

Bevor Lilja ihrerseits den Nachhauseweg einschlug, warf sie einen Blick über die Schulter zurück auf den Platz. Sie sah, wie fahrende Händler die letzten Waren auf ihren Karren festzurrteten. Hörte, wie beleibte Frauen ihren brummenden Männern Anweisungen zuriefen. Fühlte den kühlen Abendwind, der durch die schattenreichen Gassen pfiff. Kinder bettelten an der Statue des Heiligen Vaters um Almosen. Ein Kaufmann erbarmte sich ihrer und schenkte ihnen Essensreste, während einige Fuß entfernt eine Gruppe Männer ausgelassen feierte. Dem Duft zufolge verdankten sie ihre gute Laune dem schweren Bier in den Krügen.

Als nächstes fiel Liljas Blick auf den Skulpturenhändler. Sein mürrischer Ausdruck verriet ihr, dass er kaum etwas verkauft hatte. Viele der ortsfremden

Kaufleute bezogen im *Schuppenkleid*, dem hiesigen Gasthof, Quartier, doch er und wenige andere karrten ihre Waren zum Stadttor. Ihr Ziel war vermutlich die kleine Waldsiedlung.

Forstheim lag etwas mehr als eine Stunde östlich von Firnheim. Hier konnten die Reisenden sich Pferde und Ausrüstung leihen. Die Übernachtungsgelegenheiten waren zudem nur halb so teuer wie in Firnheim selbst.

Lilja fragte sich unwillkürlich, ob die Händler jemals in Forstheim ankommen würden. Aufmerksam studierte sie ihre Gesichter, um beim nächsten Mal danach Ausschau zu halten.

Sie hob den Blick zum grauen Abendhimmel. Die Wolken hingen heute auffallend tief und die Dunkelheit würde somit früher als üblich Besitz vom Tag ergreifen. Lilja lief ein Schauer den Rücken hinab, wenn sie daran dachte, welche Gefahren die armen Seelen im Wald erwarteten. Wilde Tiere mochten sie überfallen, unwegsames Gelände könnte ihnen die Knochen brechen oder Shatar kämen sie heimsuchen. Schnell schüttelte sie den Kopf.

»*Vergiss endlich die Ammenmärchen*«, hörte sie die Stimme ihrer Mutter, doch Kyana war hier nicht geboren worden. Das Land und ihre Legenden waren für die Fremdländerin nur Märchen gewesen.

Lilja war eine Einheimische. Schon seit dem Zeitalter des alten Volkes glaubten die Bewohner Alkators, dass die Shatar, die Totenwesen, auf ihrer Suche nach Nahrung die Wälder, Küsten und Seen durchstreiften. Sie lebten im Wasser, im Nebel, in der Luft. Jede Gestalt nahmen sie an. Sei es das Aussehen eines harmlosen Kaninchens oder der liebliche Körper einer Frau.

Vor zwei Mondwenden waren einige Jäger nicht aus dem Auerwald zurückgekehrt. Damals hatten die Stadtvorsteher überlegt, ob man die verurteilten Hexen den Shatar opfern sollte, um ihren Durst nach Seelen zu stillen. Einzig der überhebliche Gedanke, sich nicht wie primitive Clansleute verhalten zu wollen, hatte sie von der unmenschlichen Idee wieder abgebracht.

Der *Firnfuchsclan* am Fuße des Donnerberges war dafür bekannt, dass sie dem Totenwesen zu jeder Mondwende ein Stammesmitglied darbrachten. Aber das waren ja auch Barbaren.

Die Bewohner Firnheims hingegen waren gebildet und zivilisiert. Lilja wollte nichts mit diesen urzeitlichen, heidnischen Ritualen zu schaffen haben.

Auf einmal schmeckte die junge Frau Blut. Sie hatte sich zu fest auf die Lippe gebissen. Ein letztes Mal schaute Lilja nach oben. Sie sollte nun endlich nach Hause gehen. Nach dem heutigen Tag freute sie sich auf sichere Mauern, eine warme Mahlzeit und ihr gemütliches Bett.

Ihr Elternhaus war ein heimischer Ort, doch gegen ihre Einsamkeit half auch die vertraute Umgebung nicht. Im Gegenteil würde sie das zweite, leere Bett in ihrer Schlafkammer nur daran erinnern, wen sie verloren hatte.

Dennoch bog Lilja in eine kleine Nebengasse ab, die sie auf direktem Weg zum Hafen und somit nach Hause führen würde. Die Gunst der Lady